

Karl Rahner SJ

Anmerkungen zur Reformation

Es ist für den Katholiken schwer, etwas zum „Reformationsjubiläum“ zu sagen. Er (wie jeder Christ) wird letztlich schweigend stehen vor der Unbegreiflichkeit und Unauflöslichkeit eines Ereignisses der Heils- und Unheilsgeschichte der Kirche aus unvermeidlicher geschichtlicher Entwicklung, aus Geistigem, Theologischem, Sozialem, aus Schuld auf allen Seiten, die nicht sein sollte, nicht entschuldigt werden darf und die doch immer auch überholt ist von Gottes Erbarmen, aus Notwendigem, das aus Freiheit geschichtlicher Entscheidung geworden ist und bleibt, selbst wo die Situation und die Freiheit ganz anders geworden ist, als sie damals war, als es geschah. Und solche geschichtliche Faktizität ist immer so, daß wir sagen müssen, sie habe nicht kommen sollen und dürfen, sie stehe aber dennoch unter einem heilsgeschichtlichen „Muß“, und, obwohl wir sie als auch frei gewordene Entscheidung zu werten haben, können wir positiv nicht wirklich das andere ausdenken, das auch hätte sein können und sein sollen und nicht gekommen ist: Die bewahrte Einheit der Christenheit mit einem reformatorischen Aufbruch, der kommen mußte und sollte. So können wir tausend Dinge über die Reformation sagen. Aber nur um schließlich zu verstummen vor dem Geheimnis Gottes, der letztlich allein diese Geschichte verantwortet und allein richtet. Aber nur um zu hoffen, daß all das, worin die Schuld der Kirche unlöslich mit eingeschlossen ist, nochmals das Ereignis der größeren Liebe Gottes ist, die sich der Schuld, sogar durch sie hindurch, erbarmt.

Wenn der katholische Christ mit allen anderen zuerst und zuletzt sagen muß, daß er das Eigentliche zur Reformation nicht sagen kann, das die letzte Frage erlöst, so ist er darum doch nicht davon dispensiert, das Vorläufige zu sagen, das ihm obliegt.

Das erste bleibt auch heute noch das *Bekenntnis der Schuld*. Gerade der überzeugte Katholik steht hier in einer schrecklichen Situation. Er hat nicht das Recht, letztlich über die zu urteilen, die damals meinten, unter dem Spruch ihres christlichen Gewissens mit der Kirche des Papsttums brechen und im Papst den Antichristen sehen zu müssen, der das Evangelium von der Gnade Gottes amtlich (nicht nur faktisch) verkürze. Er ist gleichzeitig der Überzeugung, daß dieses eigentliche Grundanliegen der Reformation in seiner Kirche gewahrt ist, ja seine eigentliche bleibende Heimat hat. Er ist überzeugt, daß er daran festhalten muß, daß Gott die bleibende Einheit der Kirche als uns auferlegte Aufgabe von uns gewollt hat und will (gleichgültig, was Gott aus menschlichem Ungehorsam selbst nochmals in vergebender Gnade bewirkt). Wenn aber diese drei Sätze zu Recht bestehen, wie sollte er, der sich nicht einfach von vorn-

herein von früheren Zeiten seiner Kirche distanzieren kann, nicht mit Entsetzen sehen, daß seine Kirche an dieser Spaltung der Christenheit mitschuldig geworden ist? Wie sollte er nicht immer wieder fragen, ohne eine Antwort, die ihn entlastet, zu finden, wie es einen Alexander VI., einen Julius II. und Leo X., die Zeitgenossen Luthers, habe geben können, die sich Vicarii Christi nannten (nach seiner Überzeugung zu Recht!) und solches mitheraufbeschworen haben? Wie sollte er sich nicht sagen, daß so etwas auch heute, freilich unter ganz anderen und neuen Gestalten, in seiner Kirche möglich ist, wenn es damals schon tatsächlich solche Dinge gab? Und wenn er sich um ein historisches „Verstehen“ des damaligen Geschehens bemüht, dann vermehrt das nur seinen Schrecken; denn dieses „Verstehen“ zeigt schließlich nur, wie leicht auch die Kirche dem Geist der Zeit verfällt und schuldig wird, ohne es zu „merken“.

Ein Zweites ist zu sagen: Der Katholik und seine Kirche bekennen sich zu dem „*sola gratia*“ der Reformation. Gott schenkt uns in freier Gnade ohne jedes vorausgehende „Werk“ von unserer Seite sich selbst, seine Gnade und seine Gerechtigkeit. Und wenn er will, daß wir in verantwortlicher Freiheit seine Gnade annehmen, dann muß er durch eben diese Gnade, die unverdient ist, nochmals geben, daß wir sie annehmen. Und wenn man mit einem Wort dieses Grundgeschehen der freien Gnade Gottes und ihrer nochmals durch die Gnade gegebenen Annahme „Glaube“ (mit Paulus) aus guten Gründen nennen will, unbeschadet dessen, daß dieses eine die eine ganze differenzierte Fülle der christlichen Existenz einschließt (von uns Glaube, Hoffnung und Liebe in Einheit und Differenz genannt), dann können wir Katholiken auch das „*sola fide*“ der Reformation mitsprechen. Ich meine, was Bischof Lilje dazu gesagt hat, kann jeder Katholik unterschreiben, und wir sollten uns auf beiden Seiten hüten, durch theologische Subtilitäten und sekundäre theologische Meinungsverschiedenheiten, die ja bestehen bleiben können und auch unter den evangelischen Christen und Theologen bestehen, diesen möglichen Konsens zu verdunkeln, bloß um eine faktisch bestehende Kirchentrennung nachträglich nochmals theologisch zu rechtfertigen, die heute als jetzt noch bestehende ganz andere Gründe hat.

Es entsteht dann freilich die quälende Frage, warum man damals dies nicht begriff. Warum die Reformatoren die gelassene Geduld nicht aufbrachten, auf das Wort der alten Kirche so lange liebevoll verstehend zu hören, bis sie dieses *sola gratia*, *sola fide* heraushörten, warum die alte Kirche nicht strahlender, mutiger und deutlicher sagte, was das radikale, berechtigte Grundanliegen der Reformation war. Man kann vieles an theologischer Hermeneutik, an geistesgeschichtlicher Erklärung, an Psychologie der Völker und der einzelnen auf diese Frage antworten. Am Ende aber kommt man bei der Unbegreiflichkeit der Geschichte an, von der zuerst schon gesprochen wurde.

Ein Drittes: Ich meine, das „*sola scriptura*“ als Formalprinzip als solches müßte heute – theologisch prinzipiell gesehen – keine kirchentrennende Frage mehr sein. Die katholische Kirche weiß sich in ihrem Lehramt „unter der Schrift“ als deren Dienerin (Zweites Vatikanum). Der evangelische Christ weiß, daß die Schrift als Niederschlag des apostolischen Kerygmas der lebendigen apostolischen Kirche entstanden ist und

darum von Anfang an ihr Buch ist und bleibt. Er weiß, daß Schrift erst wird, was sie sein will, wo sie in der aktuellen Verkündigung glaubenweckend und gnadenmächtig ausgelegt wird; Schrift wird also nur in der Kirche, von der Kirche her und auf sie hin aktualisiert und nicht bloß als Buch des einsamen Lesers. Warum sollte also nicht über das „sola scriptura“ ein Konsens möglich sein? Wiederum: vorausgesetzt, daß mögliche theologische, bleibende Meinungsverschiedenheiten, die es auf jeder Seite für sich allein gibt, nicht zu kirchentrennenden Prinzipien hochgespielt werden, um eine Fälschung zu rechtfertigen, die leider schon durch ihr eigenes Gewicht besteht.

Ein Viertes (und hier erlaube mir Bischof Lilje zu widersprechen): Der Katholik ist von seinem katholischen Glauben her nicht gehalten, *die Kirche und ihr Lehramt* für das erste und grundlegendste Datum und Moment seines christlichen Glaubens zu halten. Wie immer es auch um die empirisch-psychologische Genese seines Glaubens bestellt sein mag, wie immer eine tiefere theologische Auslegung die Verschränkung aller Momente seines Glaubens untereinander deuten mag: der Katholik glaubt die Kirche (nicht: an die Kirche), *weil* er an Gott und seine Gnade, an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen als seinen einzigen Erlöser glaubt. Und letztlich nicht umgekehrt, auch wenn er als Katholik immer in der „Gemeinschaft der Glaubenden“ glaubt. Diese Grundentscheidung ist letztlich nicht getragen durch die Kirche und ihr Amt, sondern trägt die Kirche und ihr Amt für das Glaubensgewissen des immer unvertretbar einzelnen als sekundäre Norm der konkreteren Inhaltlichkeit seines Glaubens. Diese erste und letzte Grundentscheidung ist, wenn man so will, die Entscheidung des einsamen Gewissens, die vor Gott allein verantwortet werden muß. Sie entscheidet sich auf die Kirche hin, nicht von ihr her.

Wenn man bei dieser Einsicht alles entfernt hält, was Verunreinigung eines neuzeitlichen Individualismus wäre, der den Menschen verkürzt und gewiß heute nicht mehr als ein unveräußerliches Erbe für alle Zeiten erscheint, dann hat der Katholik für das Pathos des einsamen Gewissens alles Verständnis. Es gehört zu seiner eigenen christlichen Erfahrung, heute mehr als je. Wenn wir den Eindruck haben, daß dieses echt christliche Pathos der Reformatoren faktisch verunreinigt war durch einen „Subjektivismus“, der selbst zeitbedingt war, so sollten wir Katholiken ebenso sehen und zugeben, daß unsere an sich legitime Verteidigung der lehramtlichen Autorität der Kirche immer auch getrübt war (und so Widerspruch hervorrief) durch paternalistische, feudalistische usw. Modelle und Vollzugsweisen, unter denen uns diese Autorität vorgestellt und zur konkreten Erfahrung gebracht wurde und vielleicht auch heute nicht selten noch wird.

Der Christ hat der gegen alle Hoffnung Hoffende zu sein. Auch in diesem Punkt. Und so hat er zu hoffen, daß auch im Verständnis des Amtes, seiner Notwendigkeit, seiner Kompetenzen und Grenzen eine Einigung unter den wirklichen Christen möglich ist. Diese Hoffnung verpflichtet aber auch das Amt in der katholischen Kirche, selbstkritisch, in Liebe und in Achtung vor dem gottunmittelbaren Gewissen jedes Menschen alles zu vermeiden, was in Ausübung der Vollmachten des kirchlichen Amtes

so aussieht, als ob diese Ausübung je etwas anderes sein könne als Dienst an der Aufrechterhaltung des einen Bekenntnisses in der Kirche, das notwendig ist, als ein Appell an das Gewissen des einzelnen, der gehorcht, *weil* er frei ist und wird im Größeren der Kirche der Wahrheit, der Hoffnung und der Liebe, weil einzelner und Gemeinschaft, Gewissen und autoritative Lehre, Wahrheit und Institution immer antagonistische Größen sind, deren Unterschied unvorstellbar bittere Konflikte hervorrufen kann, aber solche sind, die nie auseinandergerissen werden dürften, ohne je in sich selbst dort zerstört zu werden, wo sie meinen, über die andere Größe den Sieg davongetragen zu haben.

Ist man aber so in der „Idee“ versöhnt, dann sind die Wirklichkeiten, die getrennten Kirchen, noch nicht geeint, die in 450jährigem Kampf, in Widerspruch und (das Schlimmste!) gegenseitiger Gleichgültigkeit nebeneinander wurden und lebten. Wir haben Gott zu danken, daß wir wenigstens nicht mehr in Gleichgültigkeit nebeneinander leben, daß die Theologien auf beiden Seiten wieder begonnen haben, voneinander zu lernen, daß die Pflicht, die greifbar kirchliche Einheit der Christen zu suchen, überall wieder lebendiger erfaßt und als unerbittliche Forderung des Herrn der Kirche erfahren wird. Jedoch meine ich: die Kirchen haben auf allen Seiten auch heute faktisch noch nicht *den* Willen zur Einheit, den sie haben mußten. Noch ist die Trennung im faktischen Bewußtsein das stillschweigend als selbstverständlich Empfundene und Vorausgesetzte.

Ich glaube nicht, daß in dem lebendigen Bewußtsein der leitenden Männer der Kirchen wirklich ganz das Axiom für die ökumenische Bewegung herrscht: in der heutigen Stunde der tödlich bedrohten Christenheit sollten die Kirchen bereit sein, alles, gar alles sich unbedingt zuzugestehen, was ihnen so, und zwar schon als *jetziges* Angebot zuzugestehen nicht durch ihre unbedingte Glaubensüberzeugung verwehrt ist. In diesen Grenzen ist der Mut zum Wagnis der einzig mögliche Tutorismus. Es gibt auf allen Seiten noch genug Unterschiede, die, von einem strengen und selbstkritischen Glaubensverständnis geprüft, keine Gründe der Trennung sein mußten, und so als unerheblich auch ausdrücklich genannt werden mußten: im Kirchenrecht, in der Liturgie, im Lebensstil, im Administrativen der Kirche, in den Theologien. Es ist auf allen Seiten noch (unterschwellig) zu viel Wille vorhanden, die faktische Spaltung nachträglich theologisch zu rechtfertigen.

Wir Katholiken haben in der Lehre von der „*Hierarchie der Wahrheiten*“ im Zweiten Vatikanum ein abstraktes Programm für ein neues Durchdenken des katholischen Dogmas, aber inhaltlich erfüllt ist dieses Programm noch längst nicht. Wir setzen eben doch meist stillschweigend voraus, daß eine Einigung in der Glaubenslehre nur zustande kommen könne (wenn wir nicht aufhören wollen, „katholisch“ zu sein) auf der Basis der jetzigen Formulierung dieser Lehre in den heute uns geläufigen Perspektiven. Wir haben faktisch nicht genügend Hoffnung und Mut, an einer solchen Entwicklung des Dogmas in den strittigen Punkten zu arbeiten, daß seine künftige Gestalt für die

anderen verständlich und annehmbar sein kann, jedenfalls nicht mehr als kirchentrennend empfunden werden muß. Wir haben uns noch nicht genau genug gefragt, ob alles, was die lateinisch-römische Kirche als ihr Dogma expliziert hat, genau so explizit mit denselben Formulierungen, Akzenten und Perspektiven wie bei uns im Glaubensbewußtsein aller Christen und christlichen Gemeinschaften stehen müsse, die eine Einheit mit uns eingehen sollen. Wenn nach unserer Glaubensüberzeugung die Kirche Christi auch in Zukunft die römisch-katholische Kirche sein wird, so heißt das eben doch nicht, daß diese eine Kirche der Zukunft die katholische Kirche ist, wie sie jetzt konkret ist und vor allem dem Außenstehenden erscheint.

Arbeiten wir aber – ohne wildes Revoluzzertum, mit schöpferischer Phantasie und Mut bei aller Geduld mit dem historisch Gewordenen – an dieser unserer Kirche der Zukunft? Daß wir alle, jeder an seinem Platz, genug an ihr arbeiten, wage ich nicht zu bejahen. Gerade die wahre Kirche hat die größte Pflicht der Liebe, „nachzugeben“, wo immer es ihr von ihrem Glauben erlaubt wird. Tut sie das genügend? Tut sie es, genügend, ohne Rücksicht auf Prestige, auf bloß Altgewohntes, ohne Vorleistungen auf der anderen Seite zu erwarten, selbst auf die Gefahr hin, in ihrem Tun verkannt zu werden, in der evangelischen Torheit der Liebe? Schafft sie in sich schon jetzt genügend Raum für alle Verschiedenheiten, die durch die Geschichte in Vergangenheit und Zukunft legitim erwartet werden, oder hat sie da und dort doch noch unreflex jene Uniformität als wünschenswert vor Augen, die ihr Recht und ihr Schicksal in einer Zeit war, die zu Ende geht? Arbeiten wir Katholiken in der tatkräftigen Bezeugung des Evangeliums vor der Welt durch Opfer und Liebe schon so eindeutig mit allen anderen Christen zusammen, wie es möglich wäre? Könnte in der Mission eine solche Zusammenarbeit nicht radikaler sein, wenn sich die Missionstheorie hinsichtlich solcher Möglichkeiten schöpferisch und wagemutig mehr einfallen ließe? Was an solchen und ähnlichen Fragen auch die evangelischen Christen sich stellen müßten, das zu entscheiden muß ihnen selbst überlassen werden. Wir haben *uns* gegenüber selbstkritisch zu sein.

Eine Frage bedrängt freilich den Katholiken bei der ganzen ökumenischen Problematik, die auszusprechen gestattet sei. Nicht um die andere Seite in eine schlechtere Position hineinzumanövrieren, sondern weil sie einfach nicht umgangen werden kann: Die Frage nach dem verbindlich sprechen könnenden Partner im ökumenischen Dialog auf der evangelischen Seite. Es gibt da (Gott sei Dank) keinen Summepiskopat mehr, der von Fürsten, Städten usw. innegehabt wurde. Es gibt jetzt kirchliche Kirchenleitungen. Aber welche Vollmacht und reale Möglichkeit haben sie, im Namen ihrer Christenheiten einen solchen Dialog mit uns über eine anzustrebende Lehreinheit so zu führen, daß man anstreben und hoffen kann, zu einer Einigung zu kommen? Wir haben, so möchte ich wenigstens hoffen, alles Verständnis dafür, daß vom Grundverständnis des evangelischen Christentums her diese Frage nur schwer zu beantworten ist. Aber muß sie nicht gestellt werden, soll ein ökumenisches Gespräch über pri-

vate theologische Unterhaltungen einzelner hinaus möglich sein? Dürfen wir Katholiken hoffen, daß das Verständnis für Kirche, kirchlich gültige Verkündigung samt dem Mut, auch Grenzziehungen auszusprechen, sich in den evangelischen Kirchen so entwickelt und wächst, daß ein kirchenamtlicher Partner auf dieser Seite vorhanden ist, der verbindlich und mit der realen Aussicht, eine große, freie Gefolgschaft zu finden, sagen kann, was uns trennt, noch trennt, nicht mehr trennt? Im Kirchenkampf hat die evangelische Christenheit gegenüber den „Deutschen Christen“ den Mut gehabt, kirchenverbindlich zu reden und ein „Damnamus“ zu sprechen. Sie hat sich geweigert, alles, was unter dem Dach der Organisation war, als kirchlich gleichberechtigt, als christlich zu akzeptieren. Sie wird heute sagen, daß das eine charismatische Gabe von oben war, die nicht institutionalisiert werden könne und nicht dürfe. Wir Katholiken können nur hoffen, daß ein solches charismatisches Ja zur katholischen Kirche der Zukunft von oben gegeben werde und dann darin mit ergriffen werde, daß der Geist souverän auch durch das Institutionelle selbst und nicht bloß trotz seiner und seiner bloßen Unvermeidlichkeit wirken könne.

Diese Frage und diese Hoffnung führen zu einer weiteren Frage. Hüben und drüben sind wir nicht mehr so wie vor 450 Jahren. Das gibt neue Hoffnung. Es bedeutet aber auch unübersehbare neue Schwierigkeiten. Wenn man das Grundverständnis der Reformation nicht auf formale Abstraktheiten reduzieren will, die menschlich und geistesgeschichtlich verständlich, aber nicht eigentlich christlich wären, dann muß man ehrlich aussprechen (gerade wenn man die „Hierarchie der christlichen Wahrheiten“ auf beiden Seiten ernst nimmt), daß die heutigen evangelischen Kirchen in sich durch Lehrdifferenzen gespalten sind, die viel tiefer und radikaler sind als die Unterschiede, die das altreformatorische und das tridentinisch-katholische Bekenntnis trennten. Und während die evangelischen Christen um des Glaubens und des Gewissens willen überzeugt sind, mit uns keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft haben zu dürfen, empfinden sie dieselbe Schwierigkeit nicht gegenüber jenen ihrer Mitchristen, die in ihrer Theologie nach unserem Verständnis vom altreformatorischen Bekenntnis nicht mehr viel übrig zu lassen scheinen. Ich weiß: Die Sache ist nicht einfach. Der „orthodoxe“ evangelische Christ kann sagen, daß er radikalere Häresien in seiner Kirche bloß duldet um der Freiheit des Gewissens und der Lehre willen, daß sie aber eben darum auch nicht zum amtlichen Bekenntnis seiner Kirche als solcher gehören, während zum amtlichen Bekenntnis der katholischen Kirche Lehren gehören, die er von seinem Gewissen und Glauben aus ablehnen müsse, und wären es auch nur die Lehre des Ersten Vatikanums über den Papst und vielleicht ein Mariendogma als verpflichtende Lehre. Aber dürfen wir den evangelischen „orthodoxen“ Christen fragen, ob es nicht eben doch eine solche Duldung in seiner Kirche geben könne, die existentiell und kirchlich nicht mehr von einer Anerkennung zu unterscheiden ist, auch wenn sie nicht kirchenamtlich verbal ausgesprochen wird? Dürfen wir ihn fragen, ob es nicht auch für sein Kirchenverständnis Lehren gibt, die in der Kirche auch nicht einmal geduldet werden dürfen, soll die Kirche *ein* Bekenntnis haben und nicht zur bloßen äußeren Religionsorganisa-

tion entarten? Kann man der Einheit des Bekenntnisses versichert sein, wenn alle begrifflichen Aussagen nur als Interpretamente aufgefaßt würden, während das von ihnen „Gemeinte“ schlechterdings namen- und wortlos bloß „hinter“ den Aussagen der Lehre läge? Ist es uns Katholiken verwehrt zu hoffen, daß die evangelische Christenheit in der Zukunft den gnadenhaften Mut zu einer deutlicheren Lehreinheit findet und so besser Partner im ökumenischen Dialog mit uns wird?

Ich meine, diese Hoffnung dürfe nicht interpretiert werden als die schadenfrohe Überheblichkeit der „*beati possidentes*“. Zu solcher Überheblichkeit haben wir Katholiken wahrhaft keinen Grund. Es nützte der katholischen Kirche nichts, daß sie ein unter Umständen in letzter Verbindlichkeit sprechen könnendes Lehramt hat, wenn dieses Amt faktisch keinen freien Glaubensgehorsam fände. Dieser aber ist nicht schon durch die Tatsache garantiert, daß ein Katholik nicht aus seiner Kirche austritt und brav Kirchensteuer zahlt. So kann es sein, und es ist weithin so, daß die faktische Situation des Glaubens in der katholischen Kirche dieselbe ist wie drüben, wenn auch verborgen hinter der amtlichen Fassade der offiziellen Lehre (womit nicht bestritten ist, daß auch das nochmals ein theologisches Gewicht hat).

Damit aber kommen wir zu dem *neuen Gemeinsamen* aller christlichen Kirchen heute: zur gleichen Situation und gleichen Aufgabe, Gott, Jesus Christus und seine Gnade vor einer Welt zu bezeugen, die diese Botschaft nicht hören will, zur gleichen Aufgabe, diese Botschaft so zu verkündigen, daß sie nicht durch unsere Verkündigung selbst unverständlich oder unglaubwürdig wird. Wenn wir Christen uns heute deutlicher als bisher als *Christen* in einem theologischen und nicht bloß religionssoziologischen Sinn gegenseitig anerkennen, dann impliziert das die Überzeugung, die wir uns nicht durch pseudotheologischen Tiefsinn vermiesen lassen dürfen, daß wir durch die Gnade Gottes immer noch einen gemeinsamen Glauben haben, der durch alle kirchentrennenden Lehrdifferenzen gewichtiger Art nicht aufgehoben wird. Wir haben nicht das Recht, uns gegenseitig richtend zu sagen: weil du das und das glaubst oder verwirfst, ist „im Grunde“ das noch Gemeinsame eine bloß verbale Gemeinsamkeit. Wir haben vor der „Welt“ ein gemeinsames Zeugnis abzulegen und können es. Wir haben es neu zu sagen, weil die Welt, der wir es sagen müssen, anders geworden ist und wir (hoffentlich) mit ihr. Wir haben also das Recht und die Pflicht, über diese neue Aufgabe nachzudenken, und Bischof Lilje hat recht, wenn er sagt, daß durch diese neue Aufgabe alte Lehrdifferenzen in einem gewissen Sinn relativiert worden sind. Auch der papsttreueste Katholik muß heute wissen und realisieren, daß es unabschätzbar wichtiger ist, mit den glaubenden evangelischen Christen zusammen vor der Welt glaubwürdig davon zu sprechen, was eigentlich mit „Gott“ gemeint sei, was früher Voraussetzung und nicht Aufgabe war, als über das Erste Vatikanum kontroverstheologisch zu diskutieren.

Vielleicht ist die Erfüllung dieser neuen, gemeinsamen Aufgabe der beste Weg, auch im ökumenischen Dialog weiterzukommen. Vielleicht werden sich die Kirchen an die-

ser Aufgabe von erschreckendem Ernst so wandeln, ohne dadurch das wirklich Eigentliche, das die Väter dieser Kirchen gemeint haben, zu verlieren, daß sie eines Tages in seligem Erschrecken zu sich kommen und sagen können: wir dürfen das Abendmahl unseres einen Herrn im selben Glauben, in der einen Hoffnung und Liebe gemeinsam feiern, als die eine kleine Herde Christi das Erbarmen Gottes aller Welt verkünden und gemeinsam das Reich Gottes erwarten. Dieser Tag, der vor dem Ende anbrechen möge, ist Gabe der Gnade Gottes allein. So aber auch gerade die Aufgabe, die wir als unsere erkennen müssen und in Mut, Geduld, Gebet, kirchlicher Selbstverleugnung auf uns zu nehmen haben. Nur der blickt richtig in die Vergangenheit von 450 Jahren zurück, der vorwärts in die Zukunft und auf den gemeinsamen Herrn schaut, der sich der schuldig gewordenen Vergangenheit erbarmt und in seiner Gnade eine Zukunft anbietet.